

J. Geffken, *Zwei griechische Apologeten*. Leipzig u. Berlin Teubner, 1907. XLIII, 334 S., geheftet M. 10. [Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern].

Durch die Herausgabe der *Oracula Sibyllina* ist der Verfasser dieses Werkes „tief in das Gebiet der christlichen Apologetik hineingeführt“ worden. Mit Recht betont er, dass es mit der Geschichte der letzteren nicht gut stehe. Deshalb hat er es unternommen, hiemit auf Grund des Studiums von 35 apologetischen Werken ein Fundament zu einer späteren Geschichte der Apologetik zu legen.

Den Grundstock seines Buches nun machen die Apologien des Aristides und Athenagoras aus, welche (S. 1–96 und 115–238) in neuer Bearbeitung erscheinen. Bei der Apologie des Aristides hat er „wo es irgend anging, die Übersetzung aus dem Syrischen (S) resp. Armenischen (A) mit dem Griechischen verbunden“ (S. 2); „die Verbindung wird durch eckige Klammern bezeichnet. Wo eine solche Verbindung im Texte nicht möglich war, sind meist zum Zeichen, dass hier etwas fehlt, Punkte gesetzt. So wird die zur Ergänzung notwendige Stelle im *Apparate* durch fetten Druck hervorgehoben“. Bei Athenagoras wurde die ausgezeichnete Ausgabe von E. Schwartz (1891) zu Grunde gelegt. In den sehr ausführlichen Kommentaren zu diesen beiden Apologien geht Geffken besonders auf die Gedankenentlehnung aus. „Man muss das Leben dieser oder jener Argumente verfolgen, nachweisen, was der betreffende Apologete traditionell übernommen und andererseits, wodurch er seine Arbeitsgenossen überragt“ (S. VI). Von Aristides speziell gilt: „Man kann hier absolut keine Quellenkritik im eigentlichen Sinne treiben man kann nur Ideengruppen scheiden“ (XXXIX). G. hat den Aristides gewählt, weil er das erste Glied in der apologetischen Entwicklung ist, den Athenagoras, weil er so recht „den Fortschritt der Apologetik“ zeige „zugleich mit den noch immer ihr anhaftenden Mängeln“ (VI). Und diese fortlaufende Entwicklung darzutun ist das Hauptziel, das sich Verfasser gesteckt hat.

Dieses Programm entwirft er zunächst in der römisch paginierten Einleitung und spricht dann in derselben zuerst von der jüdischen Apologie, deren „Tochter“ die christliche sei (IX). Die Juden hätten keinen Anstand genommen, den Heiden Hekataios von Milet gegen die Heiden auszuspielen, ihn sogar zu diesem Zweck zu interpolieren. Philon habe dann eine systematische jüdische Apologetik geschaffen. Den Schluss der Einleitung bilden einige Gesichtspunkte betreffs des ersten christlichen Apologeten Aristides. Demselben stellt die Ängstlichkeit, mit der er die älteren Muster nach Form und Inhalt zu kopieren sucht (vgl. dagegen S. XXXIX!), ohne doch wirklich eine klare und lesbare Darstellung zu finden, das bündigste Zeugnis schriftstellerischer Impotenz“ aus (S. 97). Die Zwischenglieder zwischen ihm und Athenagoras sind

Iustin, der „ein Schriftsteller im eigentlichen Sinn auch nicht ist“ (97) und Tatian „ein höchst unfertiger Kopf, ein ganz seichter Denker“ von wild orientalischem Griechenhass (105). Um so mehr bezeugt es die Kraft, die im Christentum liegen muss, wenn schon etwa 30 Jahre nach Aristides ein Athenagoras auftrat. In dessen Apologie findet sich mehr ein „ruhiges Streben nach einem festen Plan“ (255); doch ist er „ein Sophist und zwar kein guter. Er hat nicht viel gelesen, nimmt nur aus zweiter Hand und verschleiert seine Unwissenheit in wenig ehrlicher Weise“ (237).

Dem ausführlichen Kommentar zu Athenagoras folgt bei Geffken eine gegen 100 Seiten lange Übersicht über die „Entwicklung der Apologetik in der Folgezeit“. Zu Beginn werden die hauptsächlichsten heidnischen Einwürfe und ihre traditionelle Widerlegung zusammengefasst. Dann kommen die einzelnen Persönlichkeiten zur Sprache, deren Beurteilung durch G. wir in Auswahl wiedergeben. — Theophilus von Antiochien ist ein „ganz oberflächlicher Schwätzer“ (250), der sich besonders gern an die „Schwindelliteratur“ hält und grosse Ignoranz in hellenistischen Dingen zeigt (251). Dagegen ist Clemens Alexandrinus in gewissem Sinn „die beste Neuauflage des Philon“ (252); doch ist er flüchtig bei Benützung der Quellen. Auch der überragende Origenes wird in der Polemik ungerecht und urteilslos (264). Um so weniger kann man vom „traditionellem Apologetenwesen“ (267) erwarten. Der Autor der *Cohortatio ad Graecos* ist „ein konfuser Mensch“ (271), der Brief an Diognet ist ein leichtes Machwerk mit oberflächlichem Inhalt (XII, vgl. 273). In den Clementinen wird der Gegner immerhin „liebervoll“ widerlegt (275). — Hoch über den Griechen stehen die Lateiner. Doch ist der „Octavius“ etwas zu sehr gefeiert worden (278). Tertullian ist viel „handgreiflicher“, aber er ist und „bleibt ein Sophist“ (285). Cyprian ist sehr „abhängig“ (286); das gleiche gilt von Commodian. Arnobius ist „durchaus kein gebildeter Geist“ lehnt sich sehr an Clemens an. Lactanz hat „den ersten Versuch einer christlichen Weltanschauung gemacht“ (291). Im übrigen ist er in der Tat der erste Vertreter jener antiwissenschaftlichen römisch-christlichen Richtung, die zuletzt den mittelalterlichen Naturforscher auf den Scheiterhaufen brachte“ (293). — Ein neues Kampffeld trat mit dem Neuplatonismus auf. Merkwürdig klingt es, wenn G. dessen Vertreter zumal wegen ihrer „tief eindringenden Bibelkritik“ als „wahre Professoren der Theologie“ bezeichnet (308). Am meisten Lob werden Eusebius und Augustinus gespendet. „Beide haben ihre Zeit verstanden“ (308); sie haben „wirklich, eben durch ihre persönliche Bedeutung, ihre Feinde widerlegt“ (ebd.) Zumal Augustinus ist der gedankentiefste Apologet (318).

Diese wenigen Auszüge lassen erkennen, dass die „Philologenhand“ sehr scharf, nur zu scharf vorgegangen ist. Es mag zuzugeben sein, dass mancher der alten christlichen Schriftsteller auch von Philologen

bisher in mancher Beziehung überschätzt wurde, aber G. hat entschieden die Anforderungen unserer Zeit zu sehr als Masstab für die Beurteilung der christlichen Producte jener Zeiten genommen. Zudem teilten eben die christlichen Autoren den allgemeinen Verfall der Literatur mit den heidnischen (vgl. z. B. Fronto!).

Dass bei der Fülle des Stoffs, der im Buche aufgespeichert ist, da und dort Unrichtigkeiten, schiefe Auffassungen und nicht genügend begründete Aufstellungen vorkommen, ist begreiflich. Referent hätte u. a. gewünscht, dass Verfasser mitunter mehr auf die Hl. Schrift als Quelle zurückgegriffen hätte, als auf andere Vorlagen, z. B.: Aristid. c. I Ende δι αὐτοῦ δὲ τὰ πάντα συνέστηκαν. „ὁ χρῆξει θυσίας καὶ σπονδῆς“ vgl. Col. 1, 17; Mt. 9, 13 nach Hos. 6, 6; Ezech. 45, 17. Zu August. de civit. Dei XII, 13 vgl. II Petr. 3, 8. Auch bei Tatian. 5 p. 5, 23 ἔργον πρωτότοκον τοῦ πατρὸς ist die Ausdrucksweise des N. Testamentes beizuziehen.

Die von G. angeführten Gründe für die Priorität des „Octavius“ vor Tertullians Apologeticum haben mich nicht überzeugen können (S. 278 f.). Wenn mit Recht gesagt wird, man vermöge oft mehr nur eine Ideen-, als eine formelle Abhängigkeit konstatieren, so muss das *gegen* G. unter anderm z. B. betont werden betreffs des Verhältnisses von Firmicus Maternus und Clemens Alex.

Man rühmt im allgemeinen eine schwungvolle Sprache, aber G. ist hierin entschieden zu weit gegangen, wie schon oben angeführte Proben beweisen; die Worte sind denn doch öfters zu „energisch“ (S. VII) ausgefallen und damit auch die Beurteilungen. Es hätte sich wohl weiterhin empfohlen, mehr Unterabteilungen in dem Werke zu machen und beim Titel desselben auch etwas auf das eine Drittel, das *nicht* von den „zwei Griechischen Apologeten“ handelt, Rücksicht zu nehmen. Eines bleibt bestehen: die Fülle des Materials, besonders bezüglich des Fortlebens einzelner apologetischer Argumente, dessen Übersichtlichkeit und Verwendbarkeit durch das ausführliche Sach- und Stellenregister wesentlich erleichtert wird, vermag bei weiteren Studien=über die alte christliche Apologetik wertvolle Dienste zu leisten und mannigfache Anregung zu gewähren.

Alfons Müller-Ravensburg.

G. T. Rivoira, *Le origini della architettura lombarda e delle sue principali derivazioni nei paesi d'oltr'Alpi*. Vol. II. Loescher, Roma, 1907. (Grossfoli, S. 700 mit 652 Textbildern und 7 Taf.).

Der Verf. behandelt in 6 Kapiteln die lombardisch normanische Architektur in Burgund, Normandie, England (die kirchl. Architektur in Deutschland bis um 1000) und die lombardisch-rheinische Architektur. Indem er sich in schroffen Gegensatz zu der Ansicht stellt, dass die